



**Friedrich
Dönhoff**
*Heimliche
Herrscher*

Ein Fall für Sebastian Fink

Roman · Diogenes

»Die Sache ist klar wie ein Bergbach«, sagte Szepeck. Er ging gemächlich um den Seziertisch herum. Seine Finger mit den kurzgeschnittenen Nägeln näherten sich den Löchern und stoppten, kurz bevor er die aufgerissene Haut berührte. »Die Schüsse haben beide ins Herz getroffen und ^{25}wurden aus nächster Nähe abgegeben. Ein Meter, nicht mehr.«

Jens strich sich über sein unrasiertes Kinn, schaute zur Tür und sagte: »Also. Es klingelt. Packer macht die Tür auf. Der Täter steht vor ihm, er schießt sofort, der Grashüpfer fällt nach hinten, das war's.«

»Grashüpfer?«, fragte der Professor.

Sebastian winkte ab. »Warum denkst du, dass der Täter sofort geschossen hat?«, fragte Sebastian.

»Weil er mitten ins Herz traf, Packer hat sich nicht abwenden können.«

Das überzeugte Sebastian noch nicht. Er überlegte. Dann sagte er: »Offenbar hat das Opfer die Tür weit geöffnet, sonst hätte er nicht direkt von vorne getroffen werden können. Das spricht dafür, dass er entweder den Täter kannte oder dass es eine vertrauenserweckende Person war. Der Täter muss die Waffe dann blitzschnell gezogen und geschossen haben.«

»Dann wäre es ein geübter Schütze«, meinte Szepeck.

»Vielleicht war Packer nicht nur vertrauensvoll, sondern voll mit Alkohol«, sagte Jens. »Das wäre eine Erklärung für die weit offene Tür und null Reaktion auf die Waffe.«

»Haben Sie Alkohol in seinem Blut gefunden?«, fragte Sebastian.

»Kein Alkohol. Nicht ein Milligramm.«

»Und nach dem Schuss wurde die Tür von außen wieder geschlossen. Auch interessant«, sagte Sebastian. »Gibt es sonst noch etwas Auffälliges?«

Professor Szepeck schüttelte den Kopf. »Bisher nicht.«

Sebastian betrachtete die Leiche, den nackten leblosen ^{26}Körper, und dachte an die vielen verschiedenen Kostüme, die dieser Mensch sich im Laufe seines Lebens übergezogen hatte. Der Grashüpfer, die Erdbeere, Aladin, und das war nur eine kleine Auswahl der Kostüme seines nicht vollendeten Lebens. Jetzt war er, wie alle Menschen am Ende ihres Lebens, nackt, und den Rest würde – nach Abschluss der Untersuchungen – die Natur besorgen.

Als hätte Jens seine Gedanken gelesen, sagte er: »Tja, wie man hier wieder mal gut sehen kann, ist die Lebenszeit begrenzt. Man sollte seine Zeit gut nutzen. Nicht wahr, Herr Professor?«

Szepeck schaute Jens kurz irritiert an.

Sebastian stellte sich ans Fenster. Jetzt nieselte es nur noch. Als er sich wieder umdrehte, sah er, wie sich Szepeck über den Körper beugte und mit einer Pinzette in die Wunde im Brustkorb des Toten hineinfuhr. Und dazu summte er.

Die beiden Kommissare verabschiedeten sich von ihm. Als sie aus dem Gebäude traten, sogen sie die frische Luft tief ein.

Am Eingang wartete ein Mitarbeiter der Pathologie mit einer Styroporkiste. Was wohl darin lag? Organe? Ein Schmetterling flatterte von draußen herein und setzte sich auf die Kiste. Er hatte leuchtend orangefarbene Flügel mit feinen braunen Streifen. Der Mann

versuchte den Schmetterling zu verscheuchen, erst mit der Hand, dann mit Pusten, aber das zarte Tier blieb sitzen, wollte nicht zurück in die nasse Welt. Schließlich ging der Mann einfach los, durch den Regen zum Auto. Sebastian und Jens schauten ihm hinterher, das Orange des Schmetterlings war noch immer auf ^{27}der Kiste zu sehen. Der Mitarbeiter öffnete die Heckklappe und legte die Kiste mitsamt dem Schmetterling hinein.

Auf dem Weg zu Marissa dachte Sebastian darüber nach, dass achtundneunzig Prozent aller Mordfälle nach wenigen Tagen gelöst waren. Meist meldete sich der Mörder, weil er im Affekt gehandelt hatte und sein Gewissen ihn plagte. Ob der Fall von Dirk Packer zu den übrigen zwei Prozent gehörte?

Sebastian hatte ein ungutes Gefühl.

Er hielt am Supermarkt, schnappte sich einen Korb und kaufte ein: Feldsalat, Cocktailtomaten, gewürfelten Speck und Zwiebeln. Legte frische Tortellini, Tomaten und Basilikum dazu und dachte an Neapel, das Mittelmeer, Motorroller, Marissas Sommersprossen, die sich auf ihrem Nasenrücken und den Oberarmen bilden würden, wie er es auf Fotos bei ihr zu Hause gesehen hatte. Ein Glücksgefühl durchströmte ihn wie aus einer inneren Energiequelle. Er war verliebt, und dieses Gefühl wirkte wie eine Droge.

Als er wenige Minuten später Marissas Wohnungstür öffnete, schlug ihm ein hämmernder Rhythmus entgegen, und die Luft vibrierte.

»Hallo!« Er zog geräuschvoll die Wohnungstür hinter sich zu.

Marissa saß hinter ihrem aufgeklappten Laptop, die Hand an dem kleinen Mischpult. Ihre Haare hatte sie zu einem Pferdeschwanz gebunden, der rhythmisch auf und nieder wippte. Sebastian küsste sie sanft auf den Nacken. »Hast du Hunger?«, fragte er.

^{28}»Ein bisschen.« Sie runzelte die Stirn. »Ich suche noch ein paar Tracks zusammen«, erklärte sie. »Was hältst du davon?« Sie schob die Regler hoch, und wieder kam ein dumpfer Rhythmus aus den Lautsprechern.

Sebastian konnte keinen Unterschied zu dem vorangegangenen Stück hören. Im Club fühlte sich das alles anders an. »Klingt gut«, sagte er vage.

Sie bewegte wieder rhythmisch den Kopf, in Gedanken bei ihrer Setlist. Sebastian nahm die Tüte mit den Einkäufen, und Marissa fragte: »Hast du gebucht?«

»Ja«, sagte er zögerlich. Bevor der Fall Packer nicht gelöst war, sollte er eigentlich gar nicht an Italien denken.

Sie schaute auf. »Was ist passiert?«

»Warum fragst du?«

»Du bist ja ganz blass.«

»Blass? Ach, lass uns nicht über den Tag sprechen. Es war das Übliche.«

»Was heißt das?«

»Ein neuer Fall.«

»Mord?« Sie machte die Musik aus. »Willst du mir nicht sagen, was passiert ist?«

»Sei mir nicht böse, aber ich will jetzt nicht darüber sprechen.« Er nahm ihr Gesicht in seine Hände. Wie unglaublich grün ihre Augen waren. Und diese Wimpern.

Sie umfasste seinen Kopf, zog ihn zu sich heran, sie küssten sich. »Ist in Ordnung«,

sagte sie.

Er verschwand mit der Plastiktüte in der Küche, durch deren Fenster der Hafen zu sehen war. Alles glitzerte in der Abendsonne. Kräne fuhren an riesigen Schiffen entlang, pickten sich einzelne Container, hoben sie in die Höhe und {29}trugen sie davon, als wären sie nicht tonnenschwer, sondern Kästen aus Spielzeug.

Als Sebastian einen Topf mit Wasser füllte, hörte er wieder die Musik. Er wippte ein wenig zu dem Rhythmus, während er den Topf auf die Herdplatte stellte und die Zwiebeln aus der Tüte nahm, um sie kleinzuhacken.

Menschen waren seltsam, dachte er. Dirk Packer zum Beispiel. Zog sich aus Jux und Tollerei die seltsamsten Karnevalskostüme an und feierte, was das Zeug hielt, und gleichzeitig war er im Alltag offenbar ein engstirniger Zeitgenosse – wenn man den Aussagen seiner Exfrau glauben durfte.

Er holte den gewürfelten Speck aus der Verpackung und gab ihn in die Pfanne. Es zischte. Er nahm die kleinen Gläser, schenkte Weißwein ein, gab die Tortellini ins kochende Wasser und bemerkte, wie hungrig er war.

Sie würden die Nachbarschaftsbefragung intensivieren müssen. Irgendjemand musste doch etwas gesehen oder gehört haben. Schüler, die die Schule schwänzten, Rentner, die hinter der Gardine standen. Das Problem war, diese Leute zu finden. Sebastian zerpflückte den Feldsalat, verteilte ihn auf die großen flachen Teller. Drüben verstummte die Musik. Er drapierte die Tomaten auf dem Feldsalat, verteilte ein wenig Olivenöl über dem Salat, dann Essig, den guten Balsamico.

Die Stille in der Wohnung, Marissa nebenan, und zwischen ihnen ein Band, das mit jedem Tag inniger wurde. Er hatte gerade neulich wieder gelesen, dass man seine Glücksgefühle nicht für sich behalten, sondern dem anderen mitteilen sollte. Sebastian war darin nicht gerade gut. Aber er hatte sich vorgenommen, an sich zu arbeiten.

{30}»Weißt du«, sagte er nach nebenan, »ich kann kaum glauben, dass du mir über den Weg gelaufen bist.« Er wollte jetzt etwas sagen, das er noch nie zuvor jemandem gesagt hatte. Er spürte, wie ihm das Blut ins Gesicht stieg. »Marissa«, sagte er, und sein Hals fühlte sich eigenartig trocken an. »Ich liebe dich.«

Die Stille in der Wohnung war auf einmal mit Händen zu greifen. Sebastian nahm einen Schluck Wein. Dann noch einen Schluck hinterher. Warum antwortete Marissa nicht?

Mit dem Kochlöffel in der Hand schaute er vorsichtig um die Ecke.

Marissa saß reglos am Tisch. Als sie Sebastians Blick bemerkte, zog sie die großen Kopfhörer von ihren Ohren und fragte: »Ist das Essen schon fertig?«

Er lächelte, schüttelte den Kopf und gab ihr einen Kuss. »In fünf Minuten«, sagte er.

Monika Packer hängte ihre Jacke über den Kleiderbügel. Die Stiefel ins Schuhregal. Trug die Einkaufstüten in die Küche, ging weiter ins Schlafzimmer. Zog Jeans und Pullover aus und ihre Lieblingsstoffhose mit Gummibund an. Darüber ein Sweatshirt. Unter dem Bett holte sie die Pantoffeln hervor. So, jetzt fühlte sie sich zu Hause. Endlich, nach diesem furchtbaren Tag.

Aus dem Kühlschrank nahm sie eine Flasche Gatorade, goss sich ein Glas mit der grünen Flüssigkeit ein und trank die Hälfte in einem Zug aus. Seit sie heute Morgen aus dem Haus gegangen war, hatte sie nichts mehr getrunken. Sie spürte, wie sich die Flüssigkeit in ihrem Körper verteilte, eine Kühle, die sich heilsam anfühlte.

Sie öffnete den Brotkasten, nahm eine Scheibe Graubrot heraus und bestrich das halbvertrocknete Ding fingerdick mit Schmelzkäse. Die Gewürzgläser im Gewürzregal standen da wie Soldaten, getrocknete Petersilie, Basilikum, Majoran. Sie nahm Muskatnuss. Sie brauchte jetzt Muskatnuss. Sie streute sie auf das Brot. Dann nahm sie die Packung mit den Schokostreuseln und ließ einen ordentlichen Schub von den leckeren Dingen auf den Schmelzkäse fallen.

Es tat gut zu essen. Sie kaute, atmete, lehnte sich an den Küchenschrank und schaute aus dem Fenster. Dort drüben {32}war das Hochhaus, Dirks Wohnung. Seltsam, Dirk war tot, und das Haus stand da, als wäre nichts geschehen. Alles ging einfach so weiter. Und wer weiß, vielleicht wohnte der Mörder von Dirk im selben Haus. Irgendein Irrer, ein Drogenjunkie, der nicht mehr unterscheiden konnte, wo oben und unten war, sich in der Tür irrte und jemand Unschuldigen einfach wegballerte, nur weil der ihm keinen Stoff geben konnte oder Geld oder was auch immer. Die Zeiten wurden immer brutaler, und die Polizei schickte einen Grünschnabel vorbei, der von Tuten und Blasen keine Ahnung hatte.

Sie trank aus und stellte das Glas in die Spüle. Auf dem Balkon, zwei Stockwerke über Dirk, spielten Kinder und ließen jetzt einen Luftballon steigen. Der rosafarbene Ballon stieg hoch in den Himmel, das Gejauchze der Kinder war durch das gekippte Fenster bis in ihre Küche zu hören. Monika wandte sich ab. Es war nur eine Frage der Zeit, bis auch diese Gören anfangen, in der Gegend herumzuhängen und zu klauen. Schwer atmend ließ sie sich ins Sofa fallen.

Dieser Polizist, Herr Fink, ja, so hieß er, der war ja ganz nett. Aber total ohne Plan. Dass sie ihm was über ihre Ehe erzählen sollte ... hallo? Das war doch Voyeurismus. Wahrscheinlich war ihm sein Job zu langweilig. Da schaute man mal, was bei anderen so unter der Bettdecke abging, oder was? Sollte er mal lieber 'n schönen Abend auf St. Pauli verbringen, da konnten sich die Nutten um ihn kümmern, dann entspannte er vielleicht

mal.

Sie saß irgendwie unbequem und zog die Fernbedienung unter ihrem Hintern hervor. Die Stille in der Wohnung nervte. Aber auf Fernsehen hatte sie jetzt auch keinen Bock. Sie schloss die Augen, lehnte sich in die Kissen. Im ^{33}Halbschlaf sah sie das schreckliche Bild von heute Morgen, Dirk hinter der Tür, das Gesicht verzerrt, das Maul aufgesperrt wie ein Tier. Und dieser Gestank! Das würde sie nie mehr vergessen.

Sie öffnete die Augen. Ihr Herz klopfte. Die Wandfarbe im Wohnzimmer ... dunkelrot. Als sie einzog, fand sie die Idee super. Dirk hatte es gar nicht gefallen, als er das erste Mal zu Besuch kam. »Ochsenblut«, hatte er gesagt und es dann genüsslich wiederholt: »Das Blut von einem fetten Ochsen ...«, und sie hatten sich kaputtgelacht. Jetzt machte ihr die Farbe Angst. Gleich morgen würde sie den Polen anrufen, sie brauchte hier etwas Neues, etwas Nettes, vielleicht Rosa.

Am Fenster neben dem Farn stand das Foto vom letzten Karneval. Biene Maja und Willi. Sie streckte sich und nahm das Bild in die Hand. Sie konnte sich noch gut erinnern an diesen Augenblick. Stundenlang waren sie in Köln unterwegs gewesen, voll gut drauf, alles voller Jecken, Kölle Alaaf, Küsschen links, Küsschen rechts. Auf einmal war ihr eingefallen, dass sie die kleine Kamera dabei hatte. Ein riesiger Floh erklärte sich bereit, ein Foto zu machen, und rief, sie sollten mal in die Luft springen. Das machten sie ein paarmal, dann steckte sie die Kamera wieder ein, und weiter ging es, Hand in Hand mit Dirk, obwohl sie schon geschieden waren.

Sie schaute lange auf das Foto.

Dann stand sie auf, ging rüber ins Schlafzimmer, machte die Schranktüren auf, wo die Wintersachen verstaut waren, und zog die Truhe hervor. Da waren die Karnevalskostüme. Sie nahm die Bienenkostüme heraus, entwirrte sie, riss sich das Sweatshirt und die Hose vom Leib und schlüpfte in ^{34}ihr Biene-Maja-Kostüm. Die Seitennaht riss, aber egal. Sie zwängte sich in den gelbschwarzgeringelten Anzug, zog die Kapuze über ihren Kopf und sah im Spiegel, wie die Fühler auf und nieder wippten. Ein Flügel hing schief von ihrem Rücken, aber der andere war intakt.

Sie schwitzte, das Kostüm zwickte unter ihrem Arm. Sie packte das Kostüm von Willi, zog es hinter sich her, breitete den schlaffen Bienenkörper über das Sofa. Die Kapuze auf das Kissen, den Bienenkörper gerade, die Beinchen ordentlich nebeneinander.

Schwer atmend setzte sie sich neben Willi und griff nach seiner Hand.

Das waren noch Zeiten.

Eine Weile saß sie einfach nur so da. Doch auf einmal wurde es ihr heiß. Klingelte es bald auch bei ihr an der Tür? War sie vielleicht selber in Gefahr? Gut, dass sie in der Wohnungstür den Spion hatte. Auf den hatte sie damals bestanden. Nee, hatte sie zum Vermieter gesagt, ohne Spion wird das nix, und dann war das Ding in null Komma nix in der Tür. Aber vielleicht sollte sie dem Polizisten – wie hieß er noch? – den Tipp geben?

Sie seufzte matt. Das ging nicht. Dann käme die Polizei darauf, dass sie und Dirk sich strafbar gemacht hatten. »Nee, das lass mal lieber«, sagte Monika laut zu sich. Wenn auch der Tod noch schlimmer war als Gefängnis, es war eine Wahl zwischen Pech und Schwefel. Sie würde der Polizei nichts verraten, sie würde erst mal abwarten. Vielleicht hatte sie ja Glück.